

# TRAJEKTE

Eine Reihe des Zentrums für  
Literatur- und Kulturforschung Berlin

Herausgegeben von

Sigrid Weigel und Karlheinz Barck †

Daniel Weidner · Stefan Willer · Hrsg.

# Prophetie und Prognostik

Verfügungen über Zukunft  
in Wissenschaften, Religionen  
und Künsten

Wilhelm Fink

Die dieser Publikation zugrunde liegende Tagung und die Drucklegung dieses Bandes wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG0712 gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt liegt bei den Herausgebern.

Umschlagabbildung:

Johann Heinrich Füssli: Therasias erscheint dem Ulysseus während der Opferung, 1785-85, Graphische Sammlung der Albertina Wien, <http://www.zeno.org/Kunstwerke/B/Füssli,+Johann+Heinrich%3A+Therasias+erscheint+dem+Ulysseus>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestattet.

© 2013 Wilhelm Fink Verlag, München  
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München  
Printed in Germany.

Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5359-4

## Von „Hypothesen, die auf einer Hypothese gründen“ Ökologische Prognostik in den 1970er Jahren

Die Ökologie ruft die Frage nach dem Verhältnis von Wissen und Politik auf. Das zeigt sich schon in ihrer Gründungsphase als biologischer Disziplin: Etwa formulierte der Zoologe Karl Moebius erstmals den Begriff ‚Biozönose‘ in seiner Abhandlung *Die Auster und die Austernwirthschaft* (1877), in der er das Thema der Überfischung genauso behandelte wie Lebensbedingungen, Fangtechniken, Transport, Verzehr, den ökonomischen Ertrag sowie die Regulierung der Austernbestände durch den Staat.<sup>1</sup> Bereits im Jahr 1948 sprach der Geologe Fairfield Osborne von der ausgeplünderten Erde und forderte die Regierung auf, Maßnahmen angesichts der sinkenden Produktivität der Böden und der wachsenden Bevölkerung zu ergreifen.<sup>2</sup> Rachel Carsons berühmtes Buch *Silent Spring*, das der Anreicherung von Pestiziden, insbesondere des Insektizids DDT, in der Nahrungskette nachging, erschien im Jahr 1962; vier Jahre später führte Barbara Ward die Metapher *Spaceship Earth* ein, die Buckminster Fuller aufgriff und, gekoppelt an Konzepte wie Regeneration und Synergie, wirkmächtig einsetzte.<sup>3</sup> Doch erst um 1970 kam es zu einer Ausbreitung, Ausdifferenzierung und Institutionalisierung des Ökologischen, weshalb Historiker von einer „Epochenschwelle“ (Sieferle), „1970er Diagnose“ (Kupper), von „ökologischer Revolution“ (Radkau) oder gar einem „ökologischen Urknall“ (Uekötter) sprechen.<sup>4</sup>

Festhalten lässt sich jedenfalls zweierlei: Erstens zeigt sich, dass, mit Niklas Luhmann gesprochen, auch nach Überschreiten dieser ökologischen Epochenschwelle kein gesellschaftliches Subsystem ‚Ökologie‘ existiert, sondern es allein mit der

---

1 Karl Moebius: *Die Auster und die Austernwirthschaft*, Berlin: Wiegandt, Hempel & Parey 1877.

2 Fairfield Osborne: *Our Plundered Planet*, London: Faber and Faber 1948.

3 Barbara Ward: *Space Ship Earth*, London: Hamilton 1966; R. Buckminster Fuller: *Operating Manual for Spaceship Earth*, New York: Southern Ill. Univ. Pr. 1969.

4 Dabei handelt es sich nicht zuletzt um eine Selbstbeschreibung: 1970 erscheint Max Nicholsons Buch *The Environmental Revolution* und Hubert Weinzierl veröffentlicht in demselben Jahr ein Buch mit dem Titel *Die große Wende im Naturschutz*. Zu den zitierten Formulierungen und zum kritischen Umgang mit der Zäsur 1970 bzw. auch 1972 oder 1973: Rolf-Peter Sieferle: *Epochenwechsel. Die Deutschen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert*, Berlin: Propyläen 1994, S. 248 ff.; Frank Uekötter: *Von der Rauchplage zur ökologischen Revolution. Eine Geschichte der Luftverschmutzung in Deutschland und den USA 1880–1970*, Essen: Klartext 2003, S. 389 ff.; Kai Hünemörder: *Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950–1973)*, Stuttgart: Franz Steiner 2004; Franz-Josef Brüggemeier/Jens Ivo Engels: „Einleitung“, in: dies. (Hg.): *Natur und Umweltschutz in Deutschland nach 1945. Konzepte, Konflikte, Kompetenzen*, Frankfurt a. M./New York: Campus 2005, S. 10–19; Joachim Radkau: *Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte*, München: C.H. Beck 2011, S. 124 ff.

Ökologie verbundene Interferenzen zu gesellschaftlichen Funktionssystemen wie Ökonomie, Politik, Recht oder Wissenschaft gibt.<sup>5</sup> Gerade aber weil die Ökologie keinen definierten Ort hat, ist sie, vor allem in den 1970er Jahren, überall bzw. in den Grenzüberechnungen zwischen den sozialen Systemen.<sup>6</sup> Zweitens werden die unterschiedlichen Ausläufer des Ökologischen nicht durch eine Form der System-Zugehörigkeit aufeinander bezogen, sondern durch bestimmte Objekte (z. B. „die Erde“, „die Bevölkerung“), Begriffe (z. B. Lebensqualität, politische Ökologie), Aussageformen (z. B. Berichte, Manifeste, Programme), politische Interventionen (z. B. Proteste, Richtlinien, Verbote) und Institutionen (z. B. Initiativen, Parteien, internationale Behörden). Das zentrale verbindende Element aber ist die Prognostik, und zwar in Hinsicht auf verschiedene Aspekte:

- Die wissenschaftliche Ökologie bestimmt sich selbst als *exakte Naturwissenschaft* und leitet daraus ihr prognostisches Vermögen ab;
- somit entsteht eine wissenschaftliche *Autorisierung*, auf die sich auch die Akteure politisch-ökologischer Interventionen berufen;
- die *Adressierung* der „kommenden Generationen“ ist die zentrale Legitimationsstrategie für gegenwärtige Handlungen und für die Ausbildung einer neuen Ethik;
- *Sprechakte* des Drohens, Warnens oder Aufforderns zielen auf individuelle und kollektive Verhaltensänderungen;
- *Zukunftsfiktionen* ermöglichen das Austesten von Hypothesen, die Darstellung geschichtsphilosophischer Theorien oder schlicht die Entfaltung ökologisch-apokalyptischer Szenarien.

Die Prognosen im Diskurs der politischen Ökologie werden immer wieder selbst auf den Prüfstand gestellt. Im Zentrum stehen hierbei die aus den wissenschaftlichen Aussagen getroffenen politischen Folgerungen. So setzt sich etwa der Sammelband *Die Zukunft des Wachstums* (1973) mit dem Bericht des *Club of Rome* auseinander. Als Erwiderung konzipiert, untersucht dieser Band die Techniken und Simulationsmethoden, die Voraussetzungen und alarmierenden Schlussfolgerungen. Der schwedische Ökonom Gunnar Myrdal führt etwa aus, dass die Warnungen von Rohstofferschöpfung und Umweltvergiftung auf ungewissen Schätzungen beruhen, dass die naturwissenschaftlichen Kenntnisse nicht ausreichen, um ein wirksames Aktionsprogramm zu entwerfen, dass sich eine künftige Politik grundsätzlich nicht voraussagen lasse und dass die Studie *Grenzen des Wachstums* schwerwiegende Mängel aufweise. Doch die Ungewissheit dieser Voraussagen besage nur, dass man nicht wisse, *wann* das ungezügelte Wachstum auf seine Grenzen stoße –

5 Niklas Luhmann: *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Wiesbaden: Westdt. Verlag 1986.

6 Vgl. zu einer kulturwissenschaftlichen Lektüre der Systemtheorie, die nach dem fragt, was die Systemtheorie auslagert: Albrecht Koschorke/Cornelia Vismann: „Einleitung“, in: dies. (Hg.): *Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann*, Berlin: Akademie 1999, S. 9–16.

dass es an seine Grenzen komme, sei gewiss.<sup>7</sup> Für den Friedens- und Konfliktforscher Johan Galtung ist die Meadows-Studie überhaupt nicht politisch, da sie alleine technische Lösungen wie Geburtenkontrolle, Verschmutzungskontrolle oder Rohstoffsteuerung vorschlägt und demnach der herrschenden Wachstumsideologie nicht widerspreche. Auch Philip Barrow und Thomas A. Reiner setzen am Verhältnis von Wissenschaft und Politik an, indem sie sich gegen Jay W. Forresters Simulations-Methode wenden, die der Meadows-Studie zu Grunde liegt: Die Schlussfolgerungen seines Stadt-Modells<sup>8</sup> seien Produkte der ihm eingeschriebenen Grundannahmen, Ausgangsmuster usw. Problematisch werde diese Blindheit gegenüber den eigenen Voraussetzungen, wenn die aus dem Modell gezogenen Schlüsse in politische Handlungen umgesetzt würden.

Die Beispiele ließen sich vermehren. Worauf es vor allem ankommt, ist die Problematisierung der konstruierten Zukunftsszenarien, der Methoden, mit denen sie entworfen werden sowie auch des ihnen impliziten Verhältnisses von wissenschaftlicher Aussage und politischer Praxis. Denn ökologische Prognostik besteht zum einen in der Formulierung von Zukunftsaussagen, zum anderen in der Hinterfragung und Reflexion des Zukunftswissens selbst. Dabei handelt es sich keineswegs nur um intellektuelle Reflexionen, sondern um ein hart umkämpftes Terrain. Von den Zukunftsaussagen und -szenarien nämlich hängen die in der Gegenwart gezogenen politischen Folgerungen ab, weshalb um die Zukunft eine Auseinandersetzung geführt wird, in der sich der wissenschaftliche und der politische Anteil nicht trennen lassen.

In ihren unterschiedlichen Dimensionen markiert die Prognostik das wissenschaftlich-politisch Imaginäre der Ökologie,<sup>9</sup> das allererst konstituiert, was als relevantes Problem wahrgenommen wird und was nicht, das den beschriebenen Phänomenen eine spezifische Form verleiht und sie in bestimmte Theorien einfügt und das vor allem als regulative Instanz gesellschaftliche Prozesse steuert bzw. zu steuern versucht. Im Folgenden wird untersucht, welche Gestalten dieses Imaginäre in den 1970er Jahren annimmt. Dabei geht es zunächst um den in diesem Zeitraum geprägten Begriff „politische Ökologie“, dann um das Verhältnis von Bevölkerung und Überleben, um Narrative der Prävention in ökologischen Aktionsprogrammen und um die Rolle des Abfalls in Zukunftsfiktionen. Der letzte Abschnitt widmet sich Hans Magnus Enzensbergers sogenannter „Komödie“ *Der Untergang der Titanic*, die aus miteinander verwobenen Gesängen und Gedichten besteht, in denen technische, statistische, religiöse und wissenschaftliche Zukunftsmodellierungen als *Repräsentationen* der Zukunft durchdekliniert werden.

7 Gunnar Myrdal: „Ökonomie der verbesserten Umwelt – Strategien wider die Selbstmordgesellschaft“, in: Heinrich von Nussbaum (Hg.): *Die Zukunft des Wachstums. Kritische Antworten zum „Bericht des Club of Rome“*, Düsseldorf: Bertelsmann 1973, S. 13–44, hier S. 16.

8 Gegenstand ihres Artikels „Systemanalyse als Planungsinstrument – Forresters Planspiele“ (in: ebd., S. 103–119) ist Forresters Buch *Urban Dynamics* (1969).

9 Zum Begriff eines politisch Imaginären vgl. Susanne Lüdemann: *Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären*, München: Fink 2004.

## 1. Politische Ökologie

Zwar ist der Mensch seit Begründung der Disziplin Ökologie als Teil von Lebensgemeinschaften oder Ökosystemen angesehen worden, doch erst mit den in Deutschland in den 1970er Jahren aufkommenden Begriffen ‚politische Ökologie‘ und ‚Humanökologie‘ wird die Naturwissenschaft mit Gesellschaftstheorien und geschichtsphilosophischen Konzepten verbunden. Eine intensive Auseinandersetzung mit der neuen Humanökologie leistet Hans Magnus Enzensberger in dem Essay „Zur Kritik der politischen Ökologie“ (1973), in dem bereits Luhmanns Verortung der Ökologie zwischen den sozialen Systemen vorweggenommen wird. Denn für Enzensberger ist die Humanökologie eine „hybride Disziplin, in der natur- und sozialwissenschaftliche Kategorien und Methoden nebeneinander her angewandt werden müssen, ohne daß die Weiterungen, die sich daraus ergeben, theoretisch in irgendeiner Weise geklärt wären.“<sup>10</sup> Und auch den zweiten bereits erwähnten Befund stellt Enzensberger heraus: Die Ökologie habe zunehmend prognostische Züge angenommen, was, aufgrund der ungeklärten Hybridisierung unterschiedlicher Wissenschaften, zu ihrer „futurologischen Deformation“ geführt habe.

Abgesehen davon, dass Enzensberger damit eine zeitlich vorangegangene „reine“ Ökologie konstruiert, die es so nicht gab, arbeitet er doch den Kern der ökologischen Prognostik luzide heraus. Für ihn ist der Aufstieg der Ökologie in den Mittelpunkt gesellschaftlicher Auseinandersetzung vor allem in ihrem Zukunftsbezug begründet. Gemeint ist damit eine Aussageform, die „zugleich prognostischer und hypothetischer Art ist“, und der sich, da sie die gesamte Gattung betrifft, niemand entziehen kann.<sup>11</sup> Die Besonderheit und die Abgrenzung der ökologischen Prognostik zu apokalyptischen Katastrophenszenarien sieht Enzensberger darin, dass sie nicht einer linearen, monokausalen Argumentation folgt, sondern mit ihr „synergetische Faktoren“ ins Spiel kommen.<sup>12</sup> Ihr Gegenstand ist ein „System von Regel- oder besser gesagt Störkreisen, die auf vielfältige Weise ineinander verkoppelt sind.“<sup>13</sup>

Die Pointe von Enzensbergers Aufsatz liegt weniger in der Rezeption von systemwissenschaftlicher und kybernetischer Terminologie, als vielmehr darin, dass diese unsicheren hypothetischen Prognosen mit politischen Interessen verbunden sind. Etwa führe die Aussicht auf eine ökologische Katastrophe zum Appell an die „technokratische Vernunft“, worauf Regierungsprogramme antworteten mit dem Versprechen, die „Lebensqualität“ zu verbessern.<sup>14</sup> Tatsächlich aber greife der Staat

---

<sup>10</sup> Hans Magnus Enzensberger: „Zur Kritik der politischen Ökologie“, in: *Kursbuch* 33 (1973), S. 1–42, hier S. 1.

<sup>11</sup> Ebd., S. 2.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Ebd., S. 4.

<sup>14</sup> Ebd., S. 10. Wie Hünemörder (*Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise* [Anm. 4], S. 228 ff.) ausführt, begann man in Deutschland die politischen Folgerungen aus der Umweltkrise unter dem Schlagwort „Lebensqualität“ nach einem Vortrag von Erhard Eppler (1972) zu diskutieren.

erst ein, wenn wirtschaftliche Interessen bedroht seien. Die Industrie wiederum niste sich in die ökologische Bewegung ein – wie am *Club of Rome* oder dem Zusammenschluss *Environmental Action* (der 1970 den *Earth Day* organisierte) deutlich werde –, um die neue Industrie, die sich der Bekämpfung von Umweltschäden widmet, von vornherein zu besetzen. Nicht zuletzt erscheint die Ideologiekritik als Ideologie, die nicht um die Grenzen ihrer Wirkungsmöglichkeit wisse und deren Analysen nur in der Wiederholung von Leerformeln bestünden. Der Behauptung, „der Kapitalismus“ sei schuld, setzt Enzensberger in seiner Kritik der Ideologiekritik die Umweltverschmutzung in der Sowjetunion entgegen.

Diese Überlegungen führen Enzensberger aber nicht zur Absage an die ökologische Prognostik. Denn der Grund für das Versagen ökologischer Argumentationen angesichts der Komplexität der behandelten Probleme liegt für ihn in der fehlenden Einbeziehung des Menschen und einer erweiterten theoretischen Fundierung. Die Vermittlung zwischen Subsystem und Gesamtsystem sei mit den Mitteln der Biologie nicht aufzuklären: „diese Vermittlung ist gesellschaftlich, und ihre Explikation erfordert eine elaborierte Sozialtheorie und zumindest einige Grundannahmen über den historischen Prozeß.“<sup>15</sup> Aus der „gesellschaftlichen Unwissenheit“ der Ökologen folgt für Enzensberger demnach nicht die Gegenstandslosigkeit der Voraussage einer ökologischen Krise aufgrund der Fortsetzung des heutigen Industrialisierungsprozesses. Vielmehr mache es die Bedeutung dieser Hypothese heuristisch notwendig, „jeder Überlegung, die sich auf die Zukunft bezieht, ihre Aussagen zugrunde zu legen.“<sup>16</sup> Prognosen sind somit gerade in ihrer politischen Bedeutung unentbehrlich, weshalb Enzensberger selbst denn auch „Hypothesen, die auf einer Hypothese gründen“,<sup>17</sup> entwickelt. Enzensberger führt vor, dass hypothetische Zukunftsentwürfe den Kern der politischen Ökologie ausmachen. Mit anderen Worten: Die politische Ökologie ist in ihrem Inneren durch ein wissenschaftlich-politisch Imaginäres organisiert.

15 Enzensberger: „Zur Kritik der politischen Ökologie“ (Anm. 10), S. 20. Genau diese Argumentation findet sich heute in den Diskussionen um die Rolle der Kultur- und Sozialwissenschaften für den Klimawandel wieder. So führe die „Zukunftsvergessenheit“ der Kultur- und Sozialwissenschaften, wie die Herausgeber des Bandes *KlimaKulturen* schreiben, zur Entpolitisierung des öffentlichen Raumes. Außerdem überließen sie damit nicht nur die Empirie, sondern auch die Vermittlung und Deutung des anthropogenen Klimawandels sowie seiner Konsequenzen ganz den Naturwissenschaften. Allerdings könnten diese die wesentlichen Fragen nach einer historisch fundierten Technikkritik, Umweltgeschichte, Genese von institutionellen Infrastrukturen oder soziale Dynamiken nicht stellen, da sie nicht in ihren Zuständigkeitsbereich fielen. Harald Welzer/Hans-Georg Soeffner/Dana Giesecke: „Einleitung“, in: dies. (Hg.): *KlimaKulturen. Soziale Wirklichkeiten im Klimawandel*, Frankfurt a. M.: Campus 2010, S. 7–19, hier S. 14.

16 Enzensberger: „Zur Kritik der politischen Ökologie“ (Anm. 10), S. 36.

17 Ebd.



## 2. Bevölkerung und Überleben

Das zentrale Objekt der politischen Ökologie ist die Bevölkerung bzw. deren exponentielles Wachstum, was denn auch drastische Metaphern wie *Population Bomb* oder *Bevölkerungsexplosion* vorführen. Im nicht mehr regulierbaren Anwachsen der Weltbevölkerung wird ein zentraler Grund für die kommende ökologische Katastrophe festgemacht. Immer wieder wird hierbei eine Abweichung von natürlichen Prozessen registriert. Nach Konrad Lorenz etwa gibt es in der Natur so gut wie keine Fälle positiver Rückkopplung: Zum Beispiel verstärkt sich die Vermehrung von Tieren nicht selbst, sondern die Menge der vorhandenen Nahrung oder die Fressfeinde regulieren die Populationsgröße. Nur im Fall des Menschen setzten die Regulationsmechanismen aus, weshalb die positive Rückkopplung zum Teufelskreis werde und unvermeidlich zur Katastrophe führe.<sup>18</sup> Auf der Grundlage dieser Beobachtung und der sich aus ihnen ergebenden Prognosen kommt die politische Ökologie gar nicht umhin, an der Regulierung der Bevölkerung anzusetzen. Die Politik zielt nicht auf die Qualitäten des einzelnen Lebens, also nicht auf den Lebensstandard, sondern auf die Sicherung und Verbesserung der Lebensbedingungen.<sup>19</sup>

Damit ist die politische Ökologie in das einzuordnen, was Michel Foucault als *Gouvernementalität* beschrieben hat, allerdings mit einer zentralen Verschiebung. In beiden Fällen geht es um die Erhebung von Wissen über den Menschen als Lebewesen, was die Geburten- und Sterberate ebenso betrifft wie die Verteilung von Krankheiten oder die Nahrungsversorgung. Foucault verfolgt das Erscheinen der Kategorie ‚Bevölkerung‘ im 18. Jahrhundert und arbeitet heraus, wie Regieren nach ökonomischen Prinzipien ausgeübt wird; mit dem Physiokraten Quesnay spricht er von der „ökonomischen Regierung“<sup>20</sup>. Die Leitwissenschaft ist hierfür die politische Ökonomie, welche Foucault bis in den Neoliberalismus des 20. Jahrhunderts verfolgt. In der politischen Ökologie der 1970er Jahre geht es aber gerade nicht um neoliberale Konzepte. Vielmehr erscheint als einzige Möglichkeit der Bevölkerungsregulierung die Etablierung einer autoritären Instanz. Dabei ist auch Foucaults berühmte Formel „leben machen, sterben lassen“<sup>21</sup> abzuwandeln in: „leben *erhalten*, sterben lassen“. Denn an der Erzeugung von Leben hat die politische Ökologie kein Interesse, ihr geht es schlichtweg um das Überleben angesichts einer drohenden globalen Krise.

18 Konrad Lorenz: *Die acht Todsünden der zivilisierten Menschheit*, München: R. Piper & Co. 1973, S. 37.

19 Erhard Eppler: *Ende oder Wende? Von der Machbarkeit des Notwendigen*, München: dtv 1976, S. 53 f.: „Kurz: Politisches Handeln zielt auf die Qualität der Lebensbedingungen, nicht auf die Qualität des einzelnen Lebens.“

20 Michel Foucault: *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Vorlesung am Collège d France 1977–1978*, hg. von Michel Sennelart, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2004, S. 144.

21 Michel Foucault: *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76)*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999, S. 278.

Besonders deutlich wird die Form der ökologischen Biopolitik in dem 1975 erschienenen, äußerst erfolgreichen Buch *Ein Planet wird geplündert* von Herbert Gruhl, ehemals Mitglied der CDU, später Gründer der Partei ÖDP. Nach Gruhl sind die Zukunftsaussichten des Menschen bislang falsch eingeschätzt worden. Die Einleitung hebt mit dem Satz an: „Die Bewohner dieser unserer Erde werden in den nächsten Jahrzehnten gewaltige Veränderungen erleben – nur nicht die, welche in den letzten Jahrzehnten überall vorausgesagt worden sind.“<sup>22</sup> Gruhl wendet sich damit gegen die Vertreter der Doktrin vom Wirtschaftswachstum, die seiner Ansicht nach die „totalitärste Ideologie“ sei, die die Menschheit bislang hervorgebracht habe.<sup>23</sup> Gegen deren Prognose eines wachsenden Wohlstandes setzt Gruhl die apokalyptische Katastrophe: Der Verbrauch der Rohstoffe, die Zunahme der Weltbevölkerung und die fortschreitende Umweltverschmutzung führten zur Zerstörung der Lebensgrundlagen und bald bestehe kein „Steuerungsspielraum“ mehr.<sup>24</sup> Der historische Ablauf sieht für Gruhl folgendermaßen aus: „Der Ausbruch des Menschen aus dem natürlichen Regelkreis der Sonnenenergieverwertung begann wahrscheinlich mit der Entdeckung des Feuers. [...] Aus dem Feuer wurde das Pulver und mittlerweile das atomare Feuer, durch das die Erde im Nu vernichtet werden könnte, verlöre der Mensch auch nur für kurze Zeit die Kontrolle über diese Macht.“<sup>25</sup> Diese geradezu hyperbolische Klimax mit ihrem zeitlichen Sprung von der Erfindung des Feuers zum Atomkrieg ist typisch für die teilweise überspannten ökologischen Diskussionen der 1970er Jahre.

Für Gruhls Ausführungen entscheidend ist das Problem der Zeit. Zum einen handle es sich dabei um einen vergessenen Faktor, weil in kürzester Zeit Rohstoffe verbraucht würden, deren Entstehung Millionen von Jahren gebraucht habe. Dieser Verbrauch sei ein kostenloser „Import aus der Zukunft“,<sup>26</sup> da diese Rohstoffe den zukünftigen Generationen nicht mehr zur Verfügung stünden – womit sich bereits bei Gruhl Hans Jonas' Verantwortungsethik abzeichnet. Zum anderen hebt Gruhl das Moment des Zeitdrucks hervor.<sup>27</sup> Angesichts des rasant steigenden Verbrauchs der Rohstoffe, der exponentiell steigenden Bevölkerung und des auf Kosten der Zukunft erfolgenden wirtschaftlichen Wachstums bestehe ein Handlungsdruck, dem die Demokratie mit ihren langwierigen Entscheidungsprozessen und verteilten Machtinstanzen nicht gewachsen sei.<sup>28</sup> Es bedürfe *einer* Instanz, welche

22 Herbert Gruhl: *Ein Planet wird geplündert. Die Schreckensbilanz unserer Politik* [1975], Frankfurt a. M.: Fischer Alternativ <sup>4</sup>1975, S. 11.

23 Ebd., S. 3.

24 Ebd., S. 286, vgl. auch S. 271: „Die im vorigen Kapitel dargestellte Entwicklung in den Industrieländern ist den Staatsführungen völlig entglitten; richtiger, sie haben die moderne Welt nie in der Hand gehabt.“

25 Ebd., S. 50.

26 Ebd., S. 92, die Formulierung zitiert Gruhl von Hans Christoph Binswanger.

27 Dabei handelt es sich weitgehend um ein Stereotyp, z. B. erleben wir nach Bruno Fritsch „heute eine ungeheure Beschleunigung aller technischen und gesellschaftlichen Veränderungen“. *Die vierte Welt. Modell einer neuen Wirklichkeit*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1970, S. 176.

28 Gruhl: *Ein Planet wird geplündert* (Anm. 22), S. 261: „In den Demokratien ist schon darum keine zur Entscheidung befugte Instanz vorhanden, weil man aus Angst vor der Machtkonzentration die

die Interessen kommender Geschlechter vertrete: „Die vorausschauende Vernunft müßte eine solche Mächtigkeit entwickeln, daß sie sich in wirksame Handlungen umsetzen ließe.“<sup>29</sup> Gruhl zielt hier darauf ab, sich selbst als diese *vorausschauende Vernunft* zu autorisieren und sich selbst als *wirkmächtige Instanz* zu etablieren.

Diese angeblich notwendige autoritäre Instanz soll Gruhl zufolge das Überleben gewährleisten, wobei es nicht nur um Geburtenkontrolle und das Ende des freien Marktes geht. Unter dem Titel der Verantwortung gegenüber den zukünftigen Generationen soll eine Politik entstehen, die nicht auf die Freiheitsrechte jedes Einzelnen zielt, sondern auf den gesamten Planeten, nicht auf das Überleben des Einzelnen, sondern auf das „ganzer Völker“<sup>30</sup>. So ist es nur konsequent, dass Kinder für Gruhl in eine Systemstelle mit Rohstoffen, Energie und Verkehr rücken, denn die Vorbereitung einer „stabile[n] Raumschiff-Wirtschaft“ erfordere Verzicht: „Verzicht auf Kinder, Verzicht auf Rohstoffe, Verzicht auf Energieverbrauch.“<sup>31</sup> Aus der Verantwortung für die zukünftigen Generationen leitet Gruhl eine Politik des Überlebens ab, welche die Grenzen zwischen Mensch und Rohstoff aufhebt: Der Mensch ist nichts anderes als ein Faktor in der Ökosphäre. Diesen Schluss zog zwar bereits Arthur Tansley mit der Einführung des Begriffs *ecosystem*,<sup>32</sup> bei Gruhl aber werden die politischen Konsequenzen daraus gezogen:

Jetzt muß die Zukunft geplant werden. Und es ist weit und breit niemand sichtbar, der das tun könnte, außer dem Staat. Wenn er es aber tut, dann muß er tatsächlich jetzt viele Freiheiten entschlossen aufheben, um das Chaos zu verhüten. Infolgedessen werden weitere Freiheiten nicht deshalb verlorengehen, weil alle immer besser leben wollen, sondern weil sie überleben wollen.<sup>33</sup>

Fluchtpunkt von Gruhls Ausführungen und Ergebnis seiner apokalyptischen Prognostik ist konsequenterweise die Einrichtung einer „Weltregierung mit diktatorischen Vollmachten“, da nur eine solche die Güter unter allen Menschen gleichmäßig verteilen und ihre Anweisungen überall durchsetzen könnte – was die Voraussetzungen eines Weltfriedens seien.<sup>34</sup> Die Alternative zu einer solchen Überlebensdiktatur bestünde dagegen im bloßen Kampf um das Überleben, die „Kriege der Zukunft“ würden um die Teilhabe an den Lebensgrundlagen geführt, um Nahrungsmittel und Bodenschätze, und würden unter Umständen an Furchtbarkeit alles bisher dagewesene in den Schatten stellen.<sup>35</sup>

---

Verantwortung auf unzählige Gremien verteilt hat. Auch die Regierung ist nur eine unter vielen Instanzen. [...] Und der Entscheidungsprozeß ist so langwierig, daß er stets hinter der Entwicklung herläuft.“

29 Ebd., S. 234 f.

30 Ebd., S. 290.

31 Ebd., S. 291.

32 Arthur G. Tansley: „The Use and Abuse of Vegetational Concepts and Terms“, in: *Ecology* 16 (1935), S. 284–307.

33 Gruhl: *Ein Planet wird geplündert* (Anm. 22), S. 290.

34 Ebd., S. 301.

35 Ebd., S. 319. Vgl. zu Szenarien solcher zukünftiger Kriege aus aktueller Sicht: Harald Welzer: *Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird*, Frankfurt a. M.: S. Fischer 2008.

Die Frage nach der Zukunftsfähigkeit der Demokratie begleitet die politische Ökologie bis heute. Verschiedene Positionen zusammenfassend und erweiternd hat der Soziologe Ingolfur Blühdorn kürzlich ausgeführt, dass die Demokratie eine nachhaltige Politik geradezu verhindere: Die fortschreitende funktionale Differenzierung moderner Gesellschaften erschwere die Integration und Koordination verschiedener gesellschaftlicher Teilsysteme durch das als „übergeordnet“ gedachte System der demokratischen Politik; die Komplexität der umweltrelevanten Themen könne den Entscheidern nur durch Wissenschaftler vermittelt werden, wodurch sie zumindest partiell entmachtet würden, und nicht zuletzt machten es Beschleunigung und Flexibilisierung immer schwieriger, Entscheidungen für eine „völlig unkalkulierbare Zukunft zu treffen.“<sup>36</sup> Für Blühdorn ist die Demokratie vor diesem Hintergrund nur durch die Verankerung einer „normativen Basis“, d. h. durch die Thematisierung von Beschränkung, Begrenzung und Genügsamkeit, überlebensfähig.<sup>37</sup>

In diesen Debatten ist die Frage nach der Zukunft nicht nur ein Aspekt neben anderen. Gerade der Blick auf die Zukunft ermöglicht nämlich die Berücksichtigung aller gesellschaftlichen Teilsysteme. Das politisch Prekäre dieser Zukunftsrepräsentationen liegt dabei in der Frage, ob die Demokratie die Spannung aushält zwischen dem unvermeidbar wahrscheinlichen und hypothetischen Status des Zukunftswissens und der durch die Katastrophenszenarien suggerierten Unvermeidlichkeit umfassenden, koordinierten und schnellen politischen Handelns.

### 3. Narrative der Prävention: Manifeste und Programme

Nahezu sämtliche Bücher zu ökologischen Themen in den 1970er Jahren folgen dem Narrativ der Prävention. Am Beginn steht die Analyse der Gegenwart (zumeist mit dem Befund der Verselbständigung ökonomischer und technischer Prozesse), in die in der Regel ein Rekurs auf die Geschichte (vor allem den Industrialisierungsprozess) sowie auf alternative Lebensformen (wie indianische Kulturen) eingebaut ist. Es folgt der Entwurf einer möglichen Zukunft nach ungehemmtem wirtschaftlichem Wachstum, exponentiell steigender Bevölkerung und zunehmender Umweltverschmutzung, der dann in der Formulierung eines Kataloges präventiver Maßnahmen mündet. Damit impliziert die Logik der Prävention mindestens drei Prognosen: Nach der ersten Prognose tritt ein bestimmtes Ereignis (die ökologische Katastrophe) ein, wenn alles weiterläuft wie bisher. Damit verknüpft sich die eigentlich präventive Vorhersage, gemäß derer das Ergreifen bestimmter Maßnahmen (die mehr oder weniger durchgreifende Umstellung der gesamten sozialen, ökonomischen und technischen Systeme) den Eintritt einer Katastrophe verhin-

<sup>36</sup> Ingolfur Blühdorn: „Zur Zukunftsfähigkeit der Demokratie. Nachdenken über die Grenzen des demokratischen Optimismus“, in: *Wissenschaft & Umwelt interdisziplinär* 14 (2011), S. 19–28, hier S. 22 f.

<sup>37</sup> Ebd., S. 27.

dert. Hinzufügen ließe sich eine dritte Zukunftsaussage, derzufolge das Ergreifen geeigneter Maßnahmen nicht nur eine Katastrophe verhindert, sondern außerdem zu einer neuen Gesellschaftsform führt (Einklang zwischen Mensch, Technik und Natur).

Allerdings hatte die Ökologie-Bewegung schon in den 1970er Jahren mit der Wirkungslosigkeit ihrer radikalen Forderungen mit globaler Reichweite umzugehen. Der Philosoph Georg Picht schreibt etwa, dass „das Überleben der Menschheit ohne eine planetarische Verwaltung der lebenswichtigen Rohstoffe auf die Dauer nicht garantiert werden“ könne. Die Schlüsse dieser Folgerung seien aber angesichts der gegenwärtigen politischen Strukturen nicht umzusetzen.<sup>38</sup> Deshalb müssen Programme und Manifeste sämtliche Register der Rhetorik aufbringen, womit sie dem Wortsinn von *Programm*, ‚schriftliche Bekanntmachung‘, folgen: Diese Texte zielen auf das Öffentlichmachen des Verdrängten und liefern Konzepte, mit denen ein bestimmtes Ziel erreicht werden soll: eine Zukunft, in der der Mensch im Einklang mit der Natur lebt. Die politische Ökologie, der es darum geht, „machbar zu machen, was bislang als nicht machbar erscheint“,<sup>39</sup> muss sich selbst allererst schriftlich ins Werk setzen.

Dabei lässt sich in den Programmen eine Radikalisierung der Forderungen festmachen. Während die *Grüne Charta von der Mainau* aus dem Jahr 1961 einen Katalog von Maßnahmen enthält, die vor allem auf Raumordnung, Landschaftspläne, Erholungsräume und gesunden Lebensraum sowie den Ausgleich zwischen Technik, Wirtschaft und Natur abzielt,<sup>40</sup> geht der Maßnahmen-Katalog des *Ökologischen Manifests 1973*, verfasst von der Gruppe Ökologie, über derartige Forderungen (die er gleichfalls enthält) weit hinaus. Seine Autorisierung gewinnt das Manifest dabei weniger von den Mitgliedern der Gruppe – auch wenn immerhin Prominente wie Bernhard Grzimek, Horst Stern oder Konrad Lorenz dazu gehörten –, als vielmehr durch den Kollektivsingular, in dem gesprochen wird: Mit der Nennung „die Gruppe Ökologie“ beginnen acht von zwölf Abschnitten („Die Gruppe Ökologie“ sieht, erblickt, stellt fest, fordert, warnt, unterstützt, weiß, sucht). Die Rhetorik ist im Vergleich zur *Grünen Charta* weitaus dramatischer geworden, wenn es heißt, die Gruppe Ökologie sehe für „die Menschheit nur dann eine Möglichkeit friedlichen und geordneten Weiterlebens, wenn das derzeitige Wachstum der Weltbevölkerung rasch eingedämmt werden“ könne.<sup>41</sup>

Neben der Adressierung der gesamten Menschheit und alternativlosen Forderungen finden sich auch vereinfachte Schlussfolgerungen, z. B.: „Massenvermehrung erzeugt Massenelend und oft genug Massenvernichtung.“<sup>42</sup> Die Verbindung von Bevölkerungswachstum, Verarmung und Einsatz atomarer Waffen erzeugt in

38 Georg Picht: „Die Bedingungen des Überlebens. Die Grenzen der Meadows-Studie“, in: Nussbaum (Hg.): *Die Zukunft des Wachstums* (Anm. 7), S. 45–58, hier S. 50.

39 Eppler: *Ende oder Wende?* (Anm. 19), S. 76.

40 *Grüne Charta von der Mainau*, Konstanz 1961.

41 „Ökologisches Manifest 1973“, in: *Blätter für Natur und Umweltschutz* 3 (1973), S. 78–79, hier S. 78.

42 Ebd.

der dreimaligen Nennung der „Masse“ den Anschein logischer Schlüssigkeit und ist dabei noch leicht memorierbar. Die wissenschaftlich autorisierten Aussagen werden dann normativ gewendet: „Der Mensch ist ein Teil der Natur, von der er lebt. Er muß sich ihr anpassen, wie alle anderen Lebewesen auch.“<sup>43</sup> Der zweite Satz lässt keine Alternative zu und suggeriert von vornherein, dass allein ein harmonischer Gleichklang zwischen Mensch und Natur ein Überleben sichert, zumal diese Position wiederholt und auf die Wirtschaft bezogen wird: „Auch die ökonomischen Ziele des Menschen müssen sich nach den Grenzen der Natur richten.“<sup>44</sup> Schon in diesen zwei Sätzen ist die Kernaussage des Manifests enthalten: Ein Wachstum der Wirtschaft verstößt gegen die behauptete Naturgesetzlichkeit und kann daher gerade nicht eine „lebenswerte Zukunft“ sichern,<sup>45</sup> umgekehrt erscheint die Begrenzung des Wachstums als naturgesetzliche Verpflichtung und damit als Königsweg zu eben dieser „lebenswerten Zukunft“.

Im Gegensatz zu diesem zweiseitigen Manifest ist das ein Jahr zuvor erschienene *A Blueprint for Survival* weitaus umfangreicher. Auch hier spricht ein Kollektivsingular, nämlich eine „Gruppe von Wissenschaftlern, die sich beruflich mit den Umweltproblemen des Menschen befassen“, konkret handelt es sich um Wissenschaftler aus dem Umfeld der Zeitschrift *The Ecologist*. Auch dieses „Planspiel zum Überleben“, so der deutsche Titel, bedient die Rhetorik der Unvermeidlichkeit, stellt aber weitaus stärker die Rolle der wissenschaftlichen Prognostik in den Vordergrund: „Unsere Überlebenschance beruht seit jeher darauf, dass ökologische Prozesse vorhersagbar sind.“<sup>46</sup> Die wissenschaftliche Ökologie habe hierfür zwei Grundsätze ausgemacht: Erstens strebten alle ökologischen Systeme einem Zustand der Stabilität zu, zweitens wachse die Stabilität mit der Komplexität des Systems. Durch die massiven Eingriffe des Menschen seien die ökologischen Systeme allerdings nicht mehr in der Lage, Störungen auszugleichen und sich selbsttätig in Richtung größerer Stabilität zu entwickeln.<sup>47</sup>

Nachdem solchermaßen das natürliche Grundgesetz formuliert ist, konkretisieren es die Autoren an unterschiedlichen Gegenstandsbereichen. Dabei kulminieren die Verwendung von Pestiziden, die Erschöpfung der Böden, der Verlust von Arten und die Erschöpfung der Rohstoffe im Zusammenbruch der Gesellschaft<sup>48</sup> – womit

---

43 Ebd.

44 Ebd.

45 Wo die von der Natur gesetzten Grenzen überschritten würden, „sind Hunger und Elend, Haß und Gewalt die unvermeidlichen Folgen.“ Ebd.

46 Edward Goldsmith/Robert Allen: *A Blueprint for Survival*, Boston: Houghton Mifflin 1972, im Folgenden zit. nach der deutschen Ausgabe: *Planspiel zum Überleben. Ein Aktionsprogramm*, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1972, S. 13.

47 Ebd. S. 13 und 14. An diesen Positionen zeigt sich der Wandel, den die Ökologie selbst seither erfahren hat. Denn heute ist nicht mehr davon die Rede, dass sich ökologische Systeme „selbsttätig“ in Richtung Stabilität entwickeln, sondern sie erscheinen als „stabile Ungleichgewichte“ oder „discordant harmonies“. Vgl. Josef H. Reichholf: *Stabile Ungleichgewichte. Die Ökologie der Zukunft*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008; Daniel Botkin: *Discordant harmonies. A new ecology for the twenty-first century*, Oxford: Oxford Univ. Press 1992.

48 Allen/Goldsmith: *Planspiel zum Überleben* (Anm. 46), S. 17.

in eine andere Form der Prognostik übergegangen wird. Während nämlich die ökologische Prognostik als wissenschaftlich gesichert gilt, sind die Vorhersagen der sozialen Entwicklung in Graden der Wahrscheinlichkeit ausgeführt: In Zeiten chaotischer sozialer Zustände – wenn soziale Systeme in der Folge von Industrialisierung und Verteuerung durch knappe Rohstoffe zusammenbrächen, wenn durch Umweltverschmutzung die Gesundheit beeinträchtigt werde, sich durch zunehmenden internationalen Verkehr Krankheiten ausbreiteten und der Zusammenbruch der Wasserversorgung Epidemien hervorrufe –, sei es „sehr wahrscheinlich“, dass sich „skrupellose Elemente der Regierungsgewalt bemächtigen“, welche nicht vor Angriffskriegen um Rohstoffe zurückschrecken würden. Schließlich nehme die Wahrscheinlichkeit von Serien „lokaler, wenn nicht globaler“ nuklearer Kriegshandlungen rapide zu aufgrund der wachsenden Zahl von Kernkraftwerken. Die Autoren gehen selbst auf den Unterschied dieser Vorhersage zu den „Grundgesetzen“ der Ökologie ein und ergänzen sie noch um eine dritte:

Aber der Gedankensprung von den vorliegenden wissenschaftlich bestätigten Daten zu der Voraussage einer Menschheitskatastrophe ist fast bedeutungslos gegenüber dem, der notwendig ist, sich, ohne lächerlich zu werden, eine Erde mit 10 bis 15 Milliarden Bewohnern vorzustellen, die alle denselben Lebensstandard wie die USA genießen sollen, auf einer betonierten Erdoberfläche, auf der sich außer ihnen nur noch Maschinen bewegen.<sup>49</sup>

Während der erste „Gedankensprung“ eine kontinuierliche Entwicklung behauptet, in der die Ereignisse konsequent auseinander folgen, versetzt der zweite „Sprung“ den Leser direkt in ein Zukunftsszenario, das seinen Appellcharakter und seine Plausibilität aus der drastischen Darstellung gewinnt. An der Schnittstelle von Wissenschaft und Politik setzt somit notwendigerweise das Imaginäre ein, welches leitend für die politischen Aktionen ist, welche das düstere Zukunftsszenario verhindern sollen: „Da wir unausweichlich vor einer gewaltigen Veränderung stehen, haben wir Entschlüsse zu fassen und müssen wir sie völlig nüchtern treffen, aufgrund der umfassendsten Informationen, nicht aber als Karikaturen geisteskranker Wissenschaftler.“<sup>50</sup> Um eben nicht eine Karikatur zu sein, bedarf es einer begründeten Prognostik, gleichgültig ob diese ihre Plausibilität aus ihrer Wissenschaftlichkeit, ihrer Narration oder ihrer Drastik bezieht.

Auch hier wissen die Autoren um die politische Realität, welche ihre konkreten Vorschläge, zu einer „stabilen Gesellschaft“ zu gelangen, als undurchführbar erscheinen lassen, und auch hier wird hervorgehoben, dass es eine „Strategie zum Überleben“ geben *muss*. Deutlich wird auch, wie sich die politische Grundeinstellung ändert: „Wenn wir Gegenmaßnahmen unter den Gesichtspunkten politischer Klugheit statt entsprechend den ökologischen Realitäten planen, dann werden wir uns nach allem, was wir wissen, mit großer Sicherheit auf den direkten Weg zur

49 Ebd., S. 20.

50 Ebd.

Auslöschung unserer Gesellschaft begeben.“<sup>51</sup> Ausgangs- und Fluchtpunkt der Politik muss demnach die „ökologische Realität“ sein, welche aber eben keine Realität ist, sondern sich aus wissenschaftlichen Aussagen, unterschiedlichen Formen der Vorhersage und imaginären Szenarien zusammensetzt. Die politische Ökologie neigt dazu, zu vergessen, dass sie ihre Form und ihr Programm ganz wesentlich durch ein wissenschaftlich-politisch Imaginäres erhält.

#### 4. Recycling und alternative Gesellschaften

Die politische Ökologie hat ihren Ausgangspunkt in der Integration des Menschen in die Natur und ihren Fluchtpunkt in der Idee eines natürlichen und sozialen ökologischen Kreislaufs. Ihr Diskurs verdichtet sich am „Abfall“, in wörtlicher und in metaphorischer Hinsicht. Barry Commoner, einer der wichtigsten Vordenker der ökologischen Bewegungen, hatte sich in dem Buch *The Closing Circle* mit seinem zweiten ökologischen Grundgesetz – „Alles muß irgendwo bleiben“ – dem Abfall gewidmet. In der Natur, so Commoner, gibt es keinen Abfall, da sämtliche Absonderungen eines Organismus einem anderen Organismus zur Nahrung dienen, ob Kohlendioxid den Pflanzen zur Assimilation verhelfen oder tierische Ausscheidungen von Bakterien zersetzt werden, deren „Abfälle“, Nitrat, Phosphat, dann wieder Algen ernähren.<sup>52</sup> Wenn Menschen in solchen Kreisläufen Störungen verursachen, wirken diese wieder auf den Menschen selbst zurück. Denn Umweltgifte wie das in Batterien enthaltene Quecksilber gelangen über mehrere Stationen ins Wasser, wo Fische es aufnehmen, welche Menschen zur Nahrung dienen.<sup>53</sup>

Wie aus dem Abfall eine weitreichende Metapher wird, zeigt sich in Carl Amerys Essay *Natur als Politik*. Nach Amery lässt der Produktionsprozess nämlich nicht nur materiellen, sondern auch „gesellschaftlichen, psychischen, menschlichen Abraum“ entstehen.<sup>54</sup> Demgemäß liegt für Amery das Übel in demjenigen Humanismus, der die „Einbettung des Menschen in seine natürlichen Gegebenheiten außer Acht ließ“, woraus nämlich gerade nicht „die Humanisierung des nicht-menschli-

51 Ebd., S. 21.

52 Barry Commoner: *The Closing Circle – Nature, Man, and Technology*, New York: Knopf 1971. Hier zitiert nach der deutschen Ausgabe: *Wachstumswahn und Umweltkrise*, München u. a.: Bertelsmann 1971, S. 44 f. Das Buch war ein Bestseller und 1970 kam Commoner sogar auf die Titelseite des *Time Magazine*.

53 Ebd., S. 44 f. Wegweisend für die Darstellung der Rückwirkung von Giften war Rachel Carsons bereits erwähntes Buch *Silent Spring*. Mit der Rolle des Quecksilbers beschäftigt sich Ishimure Michikos Trilogie *Paradies im Meer der Qualen (Kugai Jodo)*, 1969, dt.: 1970). Das Buch schildert die Folgen der Ableitung von Quecksilber-Verbindungen in die Meeresbucht von Minamata. Der Verzehr der vergifteten Meerestiere ruft die sogenannte Minamata-Krankheit hervor (Seh-, Hör-, Bewusstseinsstörungen, Lähmungen) und führt zu Missbildungen bei Kindern. Wie Joachim Radkau schreibt (*Die Ära der Ökologie* [Anm. 4], S. 329 ff.) war dieser Zusammenhang seit 1956 bekannt, doch erst das Buch machte den Skandal öffentlich.

54 Carl Amery: *Natur als Politik. Die ökologische Chance des Menschen*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1976, S. 55.



chen, sondern die Entmenschlichung der humanen Umwelt“ folge.<sup>55</sup> Schließlich verweist der „Abfall“ auf ein weiteres Themenfeld, das bereits Buckminster Fuller mit der Metapher *spaceship earth* veranschaulichte: Denn wie ein Raumschiff nicht über unendliche Ressourcen verfüge, so auch nicht der Planet Erde. Aus diesem Grund dürfe man nicht Raubbau an der Natur betreiben, sondern müsse die verwendeten Stoffe wiederaufbereiten, recyceln. Der Abfall, die Reste und Gifte sind es, an denen sich die Zukunft des Menschen entscheidet; mit Commoner gesprochen: Der Mensch kann „unter menschlichen Lebensbedingungen weiterexistieren, wenn die Gesellschaftsordnung der Menschheit in Einklang mit der Ökosphäre gebracht wird.“<sup>56</sup> Konsequenterweise müsse eine ‚neue‘ Gesellschaft in Rücksicht auf solche Kreislauf-Prozesse eingerichtet werden. Da die Einrichtung einer solchen sozialen Ordnung derzeit nicht realisierbar sei, müsse eine alternative, durch Recycling organisierte Gesellschaftsform als regulative Fiktion entworfen werden, welche dann die sozialen Prozesse in Richtung auf ihre Realisierung hin steuern könne.

Vor diesem Hintergrund ist das Ernest Callenbachs 1975 erschienenem Roman *Ecotopia* vorangestellte Motto, ein Zitat aus Commoners *The Closing Circle*, programmatisch zu verstehen: „In nature, no organic substance is synthesized unless there is provision for its degradation: recycling is enforced.“<sup>57</sup> Die von Callenbach geschilderte zukünftige Gesellschaft *Ecotopia* hat sich vom Rest der USA abgetrennt und sämtliche Verbindungen gekappt. Ganz in der Tradition der Utopie lässt Callenbach einen Reisenden, den Journalisten William Weston, in diesen Staat reisen und seine Eindrücke berichten. Dabei wechseln sich Reportagen, die Weston an seine Redaktion schickt, und Eintragungen in sein Tagebuch ab. Die Reportagen widmen sich dem Wirtschafts-, Erziehungs- und Bildungssystem, dem Verkehr, Sport und anderen Spielen, der Forstwirtschaft oder dem Wohnungsbau, während sich an den Tagebucheinträgen das Zusammenleben in kommunenartigen Strukturen, das Geschlechterverhältnis, geheimdienstliche Aktivitäten, Sexualverhalten und vor allem die innere Entwicklung Westons verfolgen lässt: Am Ende bleibt er in *Ecotopia*.

Der zentrale Ermöglichungsgrund für die Gründung dieses neuen Staates liegt im Recycling, d. h. in der Vermeidung der Produktion von Abfällen und Giftstoffen sowie in der Institutionalisierung von „stable state life systems“. Eine ganze Reportage widmet sich dem Thema „Their Plastics and Ours“: Zwar ist Holz das wichtigste Material in *Ecotopia* (für die Forstwirtschaft steht das Prinzip der Nachhaltigkeit an oberster Stelle), doch wenn Plastik verwendet wird, dann ausschließlich solches, das von lebenden biologischen Quellen stammt und nicht von fossilen Rohstoffen wie Erdöl oder Kohle. Dementsprechend verwendet man in *Ecotopia*

<sup>55</sup> Ebd., S. 58.

<sup>56</sup> Commoner: *Wachstumswahn und Umweltkrise* (Anm. 52), S. 273.

<sup>57</sup> Ernest Callenbach: *Ecotopia. The Notebooks and Reports of William Weston* [1975], hg. von Klaus Degering, Stuttgart: Reclam 1996, S. 3.

auch keine fossilen Brennstoffe, sondern gewinnt Energie aus Solar-<sup>58</sup> und Wasserkraftwerken sowie auch, zumindest für eine Übergangszeit, aus Kernkraftwerken, für die aber besondere Sicherheitsvorkehrungen getroffen werden. Folgerichtig findet das Prinzip des Recycling auch Anwendung auf den Menschen: „At any rate, when they feel their time has come, they let it come, comforting themselves with their ecological religion: they too will now be recycled.“<sup>59</sup> Ein „Assistant Minister“ fasst das Prinzip am Beispiel der Nahrungsmittelproduktion zusammen: „In short, we have achieved a food system that can endure indefinitely.“<sup>60</sup> Die Einbettung des Menschen in die ökologischen Kreisläufe erscheint auch bei Callenbach als Voraussetzung für die Zukunftsfähigkeit des Menschen. Dementsprechend ist auch jeder Bereich des menschlichen Lebens davon betroffen – etwa hat man die Arbeitswoche auf 20 Stunden verkürzt, aus philosophischen und ökologischen Gründen:

Mankind, the Ecotopians assumed, was not meant for production, as the 19<sup>th</sup> and early 20<sup>th</sup> centuries had believed. Instead humans were meant to take their modest place in a seamless, stable-state web of living organisms, disturbing that web as little as possible. This would mean sacrifice of present consumption, but it would ensure future survival – which became an almost religious objective, perhaps akin to earlier doctrines of „salvation“. People were to be happy not to the extent they dominated their fellow creatures on earth, but to the extent they lived in balance with them.<sup>61</sup>

Aus dem Gleichgewichtsgedanken resultiert auch die Bevölkerungspolitik, wie Westons Reportage mit dem Titel „The Ecotopian Population Challenge“ belegt. Weder folgt *Ecotopia* dem amerikanischen Glauben, dass nur das Wachstum der Wirtschaft und der Bevölkerung zu Verbesserungen des Lebens führen, noch einem „eugenic population planning“, wie es in den USA so leidenschaftlich diskutiert worden sei.<sup>62</sup> Dagegen erreichen die Bewohner von *Ecotopia* den statistisch aufgezeigten Bevölkerungsrückgang durch Information über Empfängnisverhütungen und durch die aus der Dezentralisierung entstandenen neuen Formen des Zusammenlebens. In der Gegenüberstellung der zukünftigen, von Umweltverschmutzung und Kriminalität beherrschten und ganz einer Wachstumsideologie verpflichteten USA und des abgespaltenen *Ecotopia* entwirft Callenbachs Roman das positive Bild einer möglichen zukünftigen Gesellschaft, womit er sich von vielen dystopischen Sachbüchern und Programmschriften abhebt.

Auch Carl Amery, einer der führenden Intellektuellen der ökologischen Bewegung in den 1970er Jahren in Deutschland, verknüpft in seinem Science-Fiction-Roman mit dem Titel *Der Untergang der Stadt Passau* das Ende der Zivilisation (nach einer nicht näher erläuterten Seuche) mit deren Neuanfang. Diesen fasst

58 Callenbach lieferte 1981 mit dem Roman *Ecotopia Emerging* die Vorgeschichte von *Ecotopia* nach. Darin schafft die Erfindung einer besonders effizienten Solarzelle die energetischen Grundlagen des neuen Staates.

59 Callenbach: *Ecotopia* (Anm. 57), S. 299.

60 Ebd., S. 48.

61 Ebd., S. 98.

62 Ebd., S. 143.

Amery – durchaus im Sinne von Callenbachs *stable-state life systems* – mit dem Begriff *Ökostabilität*. Amerys Roman spielt auf zwei Zeitebenen. Das eigentlich erzählte Geschehen findet in der Zukunft, im Jahr 2013, statt: Hier treffen die Führer der Passauer und Rosenheimer, der Scheff und Lois, zusammen. Der Scheff hat die Absicht, die Rosenheimer auszubeuten und zu „Untertanen“ zu machen; begründet wird die Feindschaft durch den Kampf der beiden Söhne dieser Führer, bei dem der Passauer stirbt. Eingebettet sind in den Roman Auszüge aus einer Chronik mit dem Titel „Großstaten Gottes durch das Volk der Rosmer“ – die zweite Zeitebene – welche nachträglich von Anfang und Geschichte der neuen Zivilisation sowie über die Ereignisse des Jahres 2112 berichten, als eine Streitmacht unter Führung der „Rosmer“ die Passauer endgültig besiegt. Ebenfalls eingefügt sind die Vorgeschichten der wichtigsten Protagonisten, womit der Roman die Zeit vor der großen Seuche und die Reaktionen auf deren Eintreten thematisiert.

Amery stellt zwei nach der großen Katastrophe etablierte Gesellschaftsformen einander gegenüber. Auf der einen Seite stehen die Passauer mit einer klar hierarchischen Gesellschaftsstruktur. Sie leben von den Resten der untergegangenen Welt, was sie als ihren *PLAN* bezeichnen: „Wir können bloß hernehmen, was noch da ist“, wie der Scheff seine Philosophie formuliert.<sup>63</sup> So ziehen sie los, um aus den umliegenden Dörfern und Städten Metall, Maschinen, Benzin, Waffen und anderes zu holen. Dieser übrig gebliebene „Abfall“ dient dazu, die Einwohner der Stadt am Leben zu erhalten, denn die Passauer produzieren nichts. Auf der anderen Seite befinden sich die Rosenheimer, die, um ihr Überleben zu sichern, zurückgekehrt sind zu einer archaischen Lebensweise: Sie leben von der Jagd, vom Fallenstellen und von gelegentlicher Bodenbewirtschaftung. Deren führender Kopf, Lois, beschäftigte sich vor der Katastrophe, als er der Meinung war, das sei „keine Welt zum Heiraten und Kinderkriegen“,<sup>64</sup> sowohl mit Soziologie und Politik als auch mit Biologie und Anthropologie – womit er sich die nötige Doppel-Kompetenz aneignete, um das Buch „GRUNDRISS DES ÖKOLOGISCHEN MATERIALISMUS“ zu verfassen.<sup>65</sup> Das Buch wurde zwar nicht fertig, dafür aber gibt er kurz vor seinem Tod seinem Pflegesohn eine mündliche Lehre auf den Weg: „Der Scheff ist ein – armer Hund. Denn die Verhältnisse – die sind nicht so. Net so, wie er sich denkt. Viel z’früh für a Stadt. Das, Marte, ist die Zeit für Pferd, für Pfeil und Bogen. Schmeißt die Büchsen weg, Marte. Schmeißt die glei’ weg, nehmts Pfeil und Bogen. Fangts mit die Kinder an, sobalds laufen können.“<sup>66</sup> Vom Ergebnis dieser Lehre berichtet dann die Chronik: Aus dem Krieg im Jahr 2112 geht eine neue Gruppe unter dem „weisen und gerechten Marte“ hervor, die ein Reich gründet, das gesegnet sei mit Gesundheit „für Mensch und Tier und den Reichtümern des Berges.“<sup>67</sup>

63 Carl Amery: *Der Untergang der Stadt Passau*, München: Wilhelm Heyne 1975, S. 78.

64 Ebd., S. 98.

65 Mit diesem Buch ist Amerys Essay *Natur als Politik* (Anm. 54) gemeint.

66 Amery: *Der Untergang der Stadt Passau* (Anm. 63), S. 108 f.

67 Ebd., S. 127 f.

Eine zentrale Rolle spielt in der politischen Ökologie die Erziehung, ob es sich um ein völlig neues Bildungssystem oder um die Weitergabe einer Lehre an die Nachkommen handelt. Das zeigt sich auch am Beispiel des Kinderbuches. Äußerst erfolgreich – auch als Film – waren die von Elisabeth Beresford erfundenen *Wombles*, pelzige, langnasige Wesen, die Teddy-Bären gleichen und in Erdhöhlen im Londoner Stadtteil Wimbledon leben.<sup>68</sup> Die Wombles sammeln alles, was Menschen wegwerfen, und dank ihres Erfindungsgeistes machen sie daraus nützliche Dinge. Doch in dem Band *The Wombles to the Rescue* entsteht für die Wombles in aller Welt eine existenzbedrohende Krise: Wegen der Energiekrise werde Papier und Plastik knapp, weshalb die Menschen weniger wegwerfen. Ausgerechnet weil die Menschen dazu gezwungen sind, sich umweltfreundlich zu verhalten, haben die Wombles weniger Sammelarbeit; es fehlt ihnen an Baumaterial, Essen und auch an Malpapier für den Kindergarten. Die Erzählung schildert, wie die Wombles eine Antwort auf diese Krise finden und wie sie ihre eigene Zukunft sichern. Nachdem ihr Versuch, im Teich nach Erdöl zu bohren, zu einer Umweltkatastrophe führt, richten sie eine Unterwasserpflanzenzucht ein, die sie mit Nahrung versorgt; das mangelnde Papier wird ersetzt durch Plastikblätter, von denen die Farbe abgewaschen werden kann; eine Mischung aus Löwenzahnsaft und Teichschlamm ergibt Schmieröl usw. Vermittelt wird solchermaßen die Verbindung der Wiederverwendung von scheinbar nutzlosen Materialien mit Kreativität, denn letztlich sind es stets die Wombles selbst, die, mal gemeinsam, mal einzeln, für jedes Problem eine Lösung finden und auf diese Weise vorführen, wie das Überleben einer Bevölkerung möglich sein kann.

## 5. Zukunft schreiben: Enzensbergers *Der Untergang der Titanic*

Bereits in einem Essay aus dem Jahr 1962 widmet sich Enzensberger der Frage nach dem Verhältnis von Prognostik und Politik. Ob im Modus des Zweifels, der Absage oder Verneinung – Poesie sei Antizipation. Allerdings spreche die Poesie nicht „über die Zukunft“, sondern so, „als wäre Zukunft möglich, als ließe sich frei sprechen unter Unfreien, als wäre nicht Entfremdung und Sprachlosigkeit“.<sup>69</sup> Ein bloßes „Vorgreifen“ wäre Lüge, wenn es nicht mit Kritik verbunden wäre – und wenn Kritik nicht mit Antizipation verbunden wäre, wäre sie Ausdruck von Ohnmacht. Was Enzensberger hier auf die Poesie bezieht, gilt durchaus auch für die *Kritik der politischen Ökologie* im bereits erwähnten gleichnamigen Essay, in dem er

<sup>68</sup> Beresford veröffentlichte fünf Bände: *The Wombles* (1968), *The Wandering Wombles* (1970), *The Wombles at Work* (1973), *The Wombles to the Rescue* (1974) und *The Wombles Go Round the World* (1976). Im Jahr 1973 entstand eine Filmserie für das englische Fernsehen, in Deutschland wurden *Die Wombles* ab 1977 ausgestrahlt.

<sup>69</sup> Hans-Magnus Enzensberger: „Poesie und Politik (1962)“, in: ders.: *Einzelheiten II. Poesie und Politik*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 113–137, hier S. 136.

eine Kritik an der Kopplung von Prognostik und Politik ausführt und dabei dennoch „Hypothesen, die auf einer Hypothese gründen“, formuliert.<sup>70</sup>

Einen ähnlichen Einsatz hat auch die 1978 erschienene „Komödie“ *Der Untergang der Titanic*, die aus 33 Gesängen und 16 zwischen diesen eingeschobenen Gedichten besteht. Dabei verbindet Enzensberger die Ereignisse auf dem sinkenden Passagierschiff Titanic 1912 mit der Entstehung von vier Gemälden sowie dem Verfassen der „Komödie“ selbst. Das Sprecher-Ich von 1977 (in Berlin) blickt auf sich selbst im Jahr 1969 (in La Habana, Kuba) zurück, in dem die Anfänge des Textes liegen. Es treten eine Reihe unterschiedlicher Sprecher auf: einer verfolgt in einer „Zeitmaschine“ den Untergang der Titanic, einer verfasst den Text, hinzu kommen diverse Maler, ein Ingenieur, Überlebende, Tote sowie andere, nicht immer zu identifizierende Sprecher, die alle voneinander unterschieden sind und zugleich aufeinander verweisen – etwa wenn der Schriftsteller und der Maler ähnliche Schwierigkeiten haben, einen „Untergang“ darzustellen, oder wenn der Verfasser und ein Überlebender miteinander verschmelzen. Seine semantische Vielfalt erzeugt der Text durch Parallelisierungen von Figuren (Maler und Schriftsteller, erinnerndes und erinnertes Ich) und Materialien (die Leinwand des Malers, das Papier des Autors und die Wand des Schiffes), durch Motive (der Untergang der Titanic, die Insel Cuba, die Welt und das Gedicht) oder durch Bildfelder (Zerreißen und Aufschneiden). Im Folgenden soll Enzensbergers „Komödie“ nur mit Blick auf die ökologische Prognostik betrachtet werden.<sup>71</sup>

Die unterschiedlichen Zukunftsmodellierungen sind über das Leitmotiv des Untergangs miteinander verbunden: Dies gilt zuallererst für das Schiff, die Titanic, die bekanntlich als Inbegriff des technischen Fortschrittes galt.<sup>72</sup> Im Vordergrund steht erstens die Technik selbst, wie etwa der Ausruf „Fabelhaft, dieser Marconi!“ zeigt.<sup>73</sup> Guglielmo Marconi war ein Pionier der drahtlosen Kommunikationstechnik und gründete im Jahr 1897 *Marconi's Wireless Telegraph Company*, deren innovativste Funktechnik man auf der Titanic installierte – was Enzensberger damit konterkariert, dass der Funker auf dem nahegelegenen Schiff *California* die Notrufe nicht hörte, weil er schlief: Der Mensch wurde als mögliche Fehlerquelle nicht

70 Enzensberger: „Zur Kritik der politischen Ökologie“ (Anm. 10), S. 36.

71 Vgl. allgemein zu Enzensbergers Text: Götz Müller: „Der Untergang der Titanic‘. Bemerkungen zu Enzensbergers Gedicht“, in: *Zeitschrift für Deutsche Philologie* 100 (1981), S. 254–274; Manfred Koch: „Vor Neufundland vereinzelt Eisberge‘ Zum Verhältnis von Utopie und Apokalypse in Enzensbergers *Untergang der Titanic*“, in: *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik: Zeitgenössische Utopieentwürfe in Literatur und Gesellschaft. Zur Kontroverse seit den achtziger Jahren* 41 (1997), 273–294; Manon Delisle: *Weltuntergang ohne Ende. Ikonographie und Inszenierung der Katastrophe bei Christa Wolf, Peter Weiss und Hans Magnus Enzensberger*, Würzburg: Königshausen & Neumann 2001; Axel Goodbody: *Nature, technology and cultural change in twentieth-century German literature. The challenge of ecocriticism*, Basingstoke u. a.: Palgrave Macmillan 2007.

72 Von zwei Bronze-Nymphen am Eingang des Großen Foyers stellt eine den Fortschritt dar. Enzensberger ironisiert dieses Symbol, indem er es im Siebenten Gesang zwischen einer Speisekarte, endend mit „Tropical Fruit“, und der Aufforderung, zum Diner zu kommen, positioniert. Hans Magnus Enzensberger: *Der Untergang der Titanic. Eine Komödie*, Frankfurt a. M. 1978: Suhrkamp, S. 30.

73 Ebd., S. 10.

eingerechnet. Im achten Gesang ist das Sprecher-Ich ein Ingenieur, der sich zwar über das Salzwasser in der Tennishalle ärgert, aber feststellt, nasse Füße seien noch nicht das Ende der Welt.<sup>74</sup> Dabei geht es nicht nur um sein unerschütterliches Vertrauen in die Technik, sondern auch um eine ganz andere Einordnung des Untergangs, nämlich als Unfall. Denn wenn der für den Ingenieur unerwartete Fall eines Untergangs eintritt, gilt: „Im übrigen geht jede Innovation auf eine Katastrophe zurück: / neue Werkzeuge, Theorien und Gefühle – man nennt das Evolution.“<sup>75</sup> Das eine Schiff und die vielen Toten werden somit zu statistischen Größen; mit der Titanic geht nicht der Fortschritt der Technik unter, im Gegenteil treibt die Katastrophe diesen Fortschritt voran. Indem er den Ingenieur sprechen lässt, führt Enzensberger eine klassische Position der Technik-Theorie ein, die mit dem Begriff der Störung über die Medientheorie auch in die Kulturwissenschaften Eingang gefunden hat,<sup>76</sup> zugleich distanziert er sich mit der ironischen Vorführung des Ingenieurs von jeglichem Technik-Glauben.

Ein zweiter wichtiger Aspekt dieses Schiffsunglücks liegt in dem plötzlichen Einbruch des Untergangs in den Alltag. Während man Gymnastik betreibt, der Steward einem alten Herrn die Schnürsenkel zubindet oder John Jacob Astor einen Rettungsring aufschneidet, um seiner Frau zu zeigen, was darin ist, strömt das Wasser in den Laderaum ein. Der Untergang kommt unbemerkt, nicht zuletzt aufgrund menschlicher Ignoranz, was hier durchaus allegorisch zu verstehen ist. Denn das Schiff ist auch der Staat – das eingeschobene Gedicht „Schwacher Trost“ spricht von der Verstaatlichung des Kampfes aller gegen alle und sendet „Schöne Grüße von Hobbes“<sup>77</sup> – sowie auch die gesamte, von einer globalen Katastrophe bedrohte Erde: Im letzten Gesang fragt das Sprecher-Ich, ob da nur einige Dutzend Personen untergehen oder nicht vielmehr das gesamte Menschengeschlecht.<sup>78</sup>

Drittens geht es um die sozialen Unterschiede: Die Passagiere auf dem Zwischendeck, also die dritte Klasse, bemerken es, „wie immer“, zuerst, und sie wissen auch um die Logik der Rettung: „daß die Erste Klasse zuerst drankommt, / daß es nie genug Milch und nie genug Schuhe / und nie genug Rettungsboote für alle gibt.“<sup>79</sup> Eine eingefügte Tabelle mit den Zahlen der Geretteten und der Verlorenen macht die Unterschiede vor allem zwischen der ersten und dritten Klasse evident. Während das Gedicht hier eine statistische Analyse zitiert, liefert der elfte Gesang

74 „Salzwasser in der Tennishalle! Ja, das ist ärgerlich, / aber nasse Füße sind noch lange nicht das Ende der Welt. / Die Leute freuen sich immer zu früh auf den Untergang [...]“. Ebd., S. 34.

75 Ebd.

76 Vgl. dazu: Albert Kümmel: „Störung“, in: Alexander Roesler/Bernd Stiegler (Hg.): *Grundbegriffe der Medientheorie*, Paderborn: Fink 2005, S. 229–236.

77 „Der Kampf aller gegen alle soll, / wie aus Kreisen verlautet, / die dem Innenministerium nahe-  
stehn, / demnächst verstaatlicht werden, / bis auf den letzten Blutfleck. Schöne Grüße von Hobbes.“ Enzensberger: *Der Untergang der Titanic* (Anm. 72), S. 57.

78 „Ich frage mich, sind es wirklich nur ein paar Dutzend Personen, / oder hanget da drüben das ganze  
Menschengeschlecht, / wie auf einem x-beliebigen Musikdampfer, der schrottreif / und nur noch  
einer Sache geweiht ist, dem Untergange?“ Ebd., S. 114.

79 Ebd., S. 11. Vgl. auch: „Wir sitzen alle in einem Boot, / doch: Wer arm ist, geht schneller unter.“ S. 71.

die Perspektive der Reisenden auf dem Zwischendeck: „Laßt uns raus / Wir ersticken hier / Der Viehwagen schlingert / Der Schrank wankt / Der Sarg gurgelt / Wir kämpfen auf den Treppen / Wir trommeln gegen das Holz [...]“<sup>80</sup>. Die durch Alliterationen und Assonanzen lautlich dichten Verse verbinden die Situation der ertrinkenden Passagiere der Dritten Klasse mit der Situation der in Viehwaggons deportierten Juden und geraten schließlich zu einer einzigen Bewegung der Ausgeschlossenen: „Entsetzlich viele / sind wir auf einmal / Wir zertreten / die Zertretenen / massenhaft weich“.<sup>80</sup> Die Armen auf der Titanic hören zwar einem zum gewalttätigen Aufstand und zur Rache aufrufenden Revolutionär zu, aber „warteten, bis sie versunken waren“<sup>81</sup> – womit neben dem Fortschritt das zweite zentrale Zukunftsmodell aufgerufen ist: die Revolution, deren möglicher Einsatz freilich ungenutzt verstreicht.

Wie schon erwähnt, nennt das Verfasser-Ich zwei Daten der Entstehung des Gedichts, 1969 und 1977. Im Jahr 1969 hält er sich in La Habana auf und schreibt am *Untergang der Titanic*. Auf der einen Seite erscheint dieses Vorhaben zu dieser Zeit an diesem Ort als unpassend, geht es doch zehn Jahre nach der kubanischen Revolution immer noch emphatisch um den Aufbruch zu etwas Neuem; auf der anderen Seite macht allererst der Untergang den ersehnten Neuanfang möglich.<sup>82</sup> Denn folgendermaßen wird die kubanische Lebenshaltung charakterisiert: „Morgen wird es besser sein, und wenn nicht / morgen, dann übermorgen. Naja – / vielleicht nicht unbedingt besser, / aber doch anders, vollkommen anders, / auf jeden Fall. Alles wird anders sein.“<sup>83</sup> Und so spricht man „von der Befreiung, von einer Zukunft, reich / an Glühbirnen, Milchkühen, nagelneuen Maschinen.“<sup>84</sup> In dieser Situation, so behauptet der Verfasser, habe er einen Eisberg gesehen, wie eine Fata Morgana, der auf ihn zutrieb. Doch untergegangen sei schließlich nicht Kuba, sondern sein Gedicht über den Untergang der Titanic.

Das aber ist nicht wenig, denn der Untergang des Gedichts vom Untergang markiert einen weiteren Untergang, nämlich den der Revolution. Dafür steht metonymisch der Verweis auf den kubanischen Dichter Heberto Padilla, von dem es heißt: „er saß noch nicht / im Gefängnis – aber wer dieser Padilla war, / weiß niemand mehr, weil er verloren ist, ein Freund, / ein verlorener Mann [...]“.<sup>85</sup> Die Geschehnisse um Padilla sollten für viele Schriftsteller und Intellektuelle zum Anlass werden, ihre Unterstützung der kubanischen Revolution zu beenden – was im Jahr 1969 diejenigen, die auf die Revolution hofften und sich für sie einsetzten, nicht wissen konnten.<sup>86</sup> Padilla erhielt im Jahr 1968 den Preis des kubanischen

80 Ebd., S. 45.

81 Ebd., S. 25.

82 „Auch eine Spielart der Zuversicht! / Wir glaubten noch an ein Ende, damals / (wann: „damals“? 1912? 18? 45? 68?), / und das heißt: an einen Anfang.“ Ebd., S. 97.

83 Ebd., S. 14.

84 Ebd., S. 15.

85 Ebd., S. 16.

86 Dieses Nicht-Wissen thematisiert der vierte Gesang, das damalige Ich als „blutigen Laien“ adressierend: „Ich wollte nicht wahrhaben, / daß das tropische Fest schon zu Ende war. / [...] / Ein paar

Schriftstellerverbandes für ein Buch, das später als konter-revolutionär eingestuft wurde. Die Sicherheitspolizei verhaftete ihn im Jahr 1971 und zwang ihn, eine „Selbstkritik“ zu veröffentlichen. Diese sogenannte „Padilla-Affäre“ brachte Intellektuelle wie Jean-Paul Sartre und Susan Sonntag dazu, sich von der kubanischen Revolution zu distanzieren. Der vielfache Aufruf zum Umsturz und die Hoffnung auf einen Neuanfang scheiterten damit dramatisch.

Was bei all diesen Untergängen letztlich nicht unterging, war der Text, den Enzensberger in Berlin im Jahr 1977 dann doch schrieb. Er handelt nicht vorrangig vom Untergang, sondern von den Schwierigkeiten der Repräsentation des Untergangs. Im ersten eingeschobenen Gedicht mit dem Titel „Apokalypse. Umbrisch, etwa 1490“ führt einen Maler der Auftrag einer bildnerischen Darstellung der Johannes-Apokalypse zu der Frage: „Wie fängt man es an, / den Weltuntergang zu malen?“<sup>87</sup> Ihn treiben technische Fragen ebenso um wie Kompositionsprobleme. Besonders schwierig sei es, Geräusche zu malen, womit hier eines der zentralen Themen des gesamten Textes aufgerufen wird.<sup>88</sup> Zuletzt ist es die glückliche Vollen- dung des Weltuntergangs, die den Maler erheitert und ihm Anlass zum Feiern gibt. Der Untergang bringt also nicht nur den Fortschritt hervor, sondern ebenso ästhe- tisches Vergnügen – ob in der hohen Kunst wie bei diesem umbrischen Maler oder in der populären Kultur, wenn, wie der 26. Gesang vorführt, der Untergang der Titanic in einem kitschigen Film inszeniert wird.

Besonders deutlich stellt sich die Frage der Repräsentation bei der Darstellung des Zukünftigen. Das Gedicht „*Forschungsgemeinschaft*“ führt mehrere Vorhersage- nende als „in die Zukunft blickende Zauberkünstler“ vor.<sup>89</sup> Hierbei gehen verschie- dene Sprecherpositionen und verschiedene Techniken der Vorhersage – Prophetie, Schamanismus, wissenschaftliche Prognose, Lesen aus Knochen oder Eingeweiden und Delphi-Methode – ineinander über. Für alle gilt, dass sie nichts anderes als „Vorläufiges“ produzieren. So kann der Prophet den Weltuntergang immer aufs Neue verkünden, denn zwar sei sein Zeitpunkt nicht gewiss, sein Eintreten aber sehr wohl.<sup>90</sup> Und nachträglich könne man immer sagen, man habe es ja gewusst – worüber Enzensberger die Toten klagen lässt.<sup>91</sup> Nicht zuletzt verknüpft dieses Ge- dicht die Zukunft mit dem Meer, indem es die Wendungen „mit dem Rücken zum Meer“ und „mit dem Rücken zur Zukunft“ parallelisiert. In beiden Fällen wird das Nicht-Wissen mit der Produktion von Wissen verknüpft. Die Propheten erzeugen

---

armselige Jahre später, / jetzt, ist alles gelaufen, / es wimmelt von Schuhen, / Glühbirnen, Arbeitslo- sen, / nagelneuen Vorschriften und Maschinen.“ Ebd., S. 20.

87 Ebd., S. 12.

88 Enzensberger entwickelt regelrecht eine Phänomenologie des Hörens und verbindet sie mit der Frage der Darstellbarkeit von Lauten, womit nicht zuletzt die Wahl der Gedichtform mitreflektiert wird. So beginnt der erste Gesang mit den Worten „Einer horcht“ und das erste, was der Leser von der Titanic erfährt, ist „Ein Knirschen. Ein Scharren. Ein Reiß.“ Ebd., S. 7 f.

89 Ebd., S. 87.

90 Ebd., S. 70.

91 „Hinterher natürlich hatten alles es kommen sehen, / nur wir nicht, die Toten.“ Ebd., S. 67.



Vorhersagen mit dem *Rücken zum Meer*, und der Verfasser liest Grundrisse und Statistiken mit dem *Rücken zur Zukunft*.

Während im Jahr 1969 in La Habana das Gedicht vom Untergang mit der Revolution untergeht, umkreist das Gedicht vom Untergang aus dem Jahr 1977 das Sprechen vom Untergang. Darüber hinaus findet sich ein weiteres Zukunftsmodell, den Fortschritt und die Revolution beiseite schiebend, ein, nämlich das Überleben. Obgleich auf der Titanic die Passagiere der Ersten Klasse höhere Überlebenschancen hatten, ist das Überleben doch kontingent: Während der erwähnte John Jacob Astor, einer der Reeder des Schiffes, stirbt, überleben zum Beispiel einige Chinesen, von denen niemand weiß, wie sie ins Rettungsboot kamen und wohin sie später gehen. Zugleich herrscht ein brutaler Kampf ums Überleben, wenn etwa die Rettungsboote nicht zum sinkenden Schiff zurückkehren, aus Angst, mit den Ertrinkenden unterzugehen.<sup>92</sup> Und schließlich tritt im letzten Gesang ein Sprecher-Ich auf, das die mit nassen Koffern am Rande des Abgrunds stehenden Personen warnt. Seine Worte „Ich sehe, wie ihr langsam versinkt“, werden zwar gehört, aber nicht beantwortet: Die Personen versinken, während das Ich weinend weiter schwimmt.<sup>93</sup>

Es liegt nahe, dieses letzte Gedicht nochmals auf Enzensbergers 1973 publizierten Aufsatz „Zur Kritik der politischen Ökologie“ zu beziehen. Denn auch hier geht es weder um Fortschritt noch um Revolution, sondern um das Überleben – auf der Grundlage von „Hypothesen, die auf einer Hypothese“ gründen. Die politische Ökologie erschafft durch Warnungen, Programme, Dystopien und Utopien ein politisch-wissenschaftliches Imaginäres, das als Regulativ für die Rettung der Erde und der Menschheit fungieren soll. Enzensbergers „Komödie“ *Der Untergang der Titanic* setzt diese Überlegung nicht einfach literarisch um, sondern liefert eine höchst komplexe Reflexion über Zukunftsmodellierungen und ihre religiösen, wissenschaftlichen, technischen, sozialen und politischen Aspekte. Dabei steht das Buch bereits an der nächsten Epochenschwelle, nämlich dem Übergang in die 1980er Jahre. Hier gründete sich die Partei *Die Grünen*, deren 1980 verfasstes Bundesprogramm die Forderung gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Veränderungen mit dem Beharren auf demokratischen Prinzipien verband.

92 „die Stimmen, sagte die Stimme, trugen sehr weit, / sie waren sehr deutlich, und also hieß es / im Boot, wir müssen umwenden, es ist noch Platz, / sagten manche, auf keinen Fall, sie werden sich / an jede Planke klammern, das sagten andre, / und uns alle schreiend ersäufen“. Ebd., S. 60.

93 Ebd., S. 115.